

Die  
**Öffentliche Sitzung**  
der  
**K. Akademie der Wissenschaften**  
zu Ehren ihres hohen Protektors  
**Seiner Königlichen Hoheit des Prinzregenten**

findet am Samstag den 14. November vormittags 11 Uhr statt.

Nach einleitenden Worten des Präsidenten der Akademie, Geheimen Rates Dr. von Heigel, und nach Verkündung der neuen akademischen Wahlen wird das ordentliche Mitglied der historischen Klasse, Geheimer Regierungsrat Dr. Hans Prutz die Festrede halten über

**Der Anteil der geistlichen Ritterorden an dem geistigen Leben ihrer Zeit.**

Der Zutritt zu dieser öffentlichen Sitzung steht jedermann frei.

Die Akademie gibt sich die Ehre hiezu einzuladen.

**München**, den 8. November 1908.

**K. B. Akademie der Wissenschaften**  
v. Heigel.



## Öffentliche Sitzung

zu Ehren Seiner Königlichen Hoheit des  
Prinz-Regenten

am 14. November 1908.

---

Der Präsident der Akademie, Herr K. Th. v. Heigel, eröffnete die Festsitzung mit folgender Ansprache:

Hochgeehrte Festversammlung! Ein Greis, der trotz der Last seiner Jahre noch treu und tapfer seiner Berufspflicht nachkommt, ist auch im Arbeiterkittel ehrwürdig. Wie viel rührender und erhebender aber mutet es an, wenn ein Träger der Krone, wie unser allverehrter Landesherr, trotz seiner siebenundachtzig Jahre noch aufrecht vor uns steht mit hellem Aug und festem Willen, ebenso durch Arbeitsamkeit und Gewissenhaftigkeit wie durch Mäßigung und Milde für alt und jung ein leuchtendes Vorbild. Bereitwillig sucht er den berechtigten Forderungen der neuen Zeit gerecht zu werden. Aber es ist nicht alles gut, was neu ist! Sturm und Drang zeugen von Lebenskraft, doch der Sturm darf nicht unsere tausendjährige Kultur bedrohen, es gibt unantastbare Güter, und sie sind heute gefährlicher denn je bedroht durch ungestüme Feinde des Alten und unverbesserliche Anhänger des Veralteten. Doch wenn wir auf unseren Regenten blicken, schwindet die Furcht vor der schwarzen Wolke. Wenn eine nicht harte, aber feste Hand die Zügel führt, wenn ein Fürst mit redlichem Willen und offenen Augen, schlicht und bescheiden und mit feinem Takt und doch zielbewußt das Staats-

runder lenkt, kann der Patriot getrost in die Zukunft blicken. Darum vereinigen sich mit den Bayern alle guten Deutschen zu dem Wunsche: Möge Prinz-Regent Luitpold in seiner wunderbaren Lebensfrische und Lebenskraft noch lange seiner Familie und seinem Volke erhalten bleiben!

Wenn sich auch unsere Akademie an dem unserem Landesherren gewidmeten Festtag ehrerbietigst und herzlich diesem Wunsche anschließt, erfüllt sie nur eine Dankespflicht. Nimmt doch der würdige Sohn Ludwigs I., wie sein Vater, bei allem Kunstenthusiasmus warmen Anteil auch am wissenschaftlichen Leben und am Gedeihen unserer Körperschaft! Ein welt-erfahrener Mann, schätzt er keine Arbeit gering, doch in der Pflege der Wissenschaft erblickt er eine Pflicht für die Gegenwart und einen Segen für die Zukunft.

Wohl noch in keinem früheren Jahre haben sich unsere Akademie und das damit verbundene Generalkonservatorium der wissenschaftlichen Sammlungen so reicher Beweise der Gunst der K. Staatsregierung zu erfreuen gehabt als im abgelaufenen, und ebenso haben wir den beiden hohen Kammern für verständnisvolle Erfüllung mancher im Interesse der Wissenschaft schon lange gehegter Wünsche Dank zu zollen. Vielleicht dürfen wir in dieser Freigebigkeit auch eine Anerkennung der Leistungen der beteiligten Arbeiter erblicken; welch glücklichen Fortschritt unsere wissenschaftlichen Sammlungen in den letzten fünfzig Jahren erzielt haben, können wir älteren Münchner am besten beurteilen, die wir die Panoptikumsherrlichkeit des alten anatomischen Theaters und der „Vereinigten Sammlungen“ noch in Erinnerung haben.

Für den Bedarf der Akademie selbst sowie für den Haushalt fast sämtlicher historischen und naturwissenschaftlichen Sammlungen sind namhaftere Mittel bewilligt worden. Dadurch wird ermöglicht, nach Anstellung eines zahlreicheren Aufsichtspersonals für Vermehrung der Besuchszeiten Sorge zu tragen, damit die Sammlungen, ihrer eigentlichen Bestimmung entsprechend, fruchtbringende Schulen für die Allgemeinheit werden. Auch für zweckmäßige bauliche Veränderungen und sonstige

Vorkehrungen zu bestmöglicher Sicherung unserer Schätze gegen Feuersgefahr wurden große Summen verausgabt. Eine besonders stattliche Zuwendung empfing die zoologische Sammlung zur Anschaffung von Büchern, Kästen und Instrumenten sowie zur Besoldung wissenschaftlicher Hilfskräfte. Die Sammlung wird sich demnächst einer ganzen Flucht neuer, zweckdienlich eingerichteter Räume im Nordtrakt des Wilhelminums erfreuen, so daß wenigstens noch auf einige Zeit das Verlangen nach einem den Anforderungen der modernen Museumstechnik entsprechenden Neubau zurückgestellt werden kann. Dazu wird freilich auch nötig sein, das Prinzip der Trennung einer übersichtlich aufgestellten Schausammlung von den übrigen nur magazinierten und nur für Forschungszwecke zugänglichen Beständen noch intensiver durchzuführen.

Die zoologische Sammlung genießt von jeher besondere Gunst des Publikums, die auch in der Zuwendung zahlreicher Geschenke Ausdruck findet. Im verflossenen Jahre hat Herr Dr. Erich Zugmayer aus Wien die gesamte Ausbeute seiner letzten Reise in Tibet geschenkt; sie umfaßt alle Gruppen der Fauna jener Gebiete, in denen bisher so selten gesammelt werden konnte. Von Herrn Hauptmann v. Valentini in Wilhelmshaven erhielt das Museum eine wertvolle Kollektion aus China und Formosa. Herr Dr. Bruegel überwies uns alles, was er auf einer mit den Mitteln eines ungenannten Gönners unternommenen Expedition nach Borneo erbeutet und angekauft hatte; die Kollektion hat bei einer öffentlichen Schaustellung im Festsäle der Akademie im Dezember vorigen Jahres allgemeinen Beifall gefunden. Wertvolle Objekte aus der Molukkeninsel Buru wurden von Herrn Privatdozent Dr. Denninger in Freiburg geschenkt, Schädel und Felle aus Kamerun von Herrn Geometer Wenninger in Nürnberg, zahlreiche niedere Meerestiere aus dem Atlantischen Ozean und dem Karibischen Meer von Herrn Reichsmarineassistent Dr. Besenbruch, ein Prachtexemplar einer Riesenlandschildkröte von den Galapagosinseln von Sir Walter Rothschild in London, eine größere Anzahl Säugetiere und Reptilien, Skelette und Felle von Herrn

Widmann in Sumatra, einem der treuesten Freunde unserer Sammlung.

Infolge der Übersiedlung des mathematisch-physikalischen Instituts in den Neubau der Universität können dem Konservator der geologisch-paläontologischen Abteilung ausreichende Räume zur Verfügung gestellt werden, damit er die von ihm geplante, große geologische Sammlung ins Leben rufen kann. Mein hochverehrter Amtsvorgänger Karl v. Zittel hat mit bescheidenen Mitteln paläontologische Schätze erworben, welche wegen ihrer Seltenheit, Reichhaltigkeit und instruktiven Ordnung von den Fachgelehrten aus aller Herren Länder aufgesucht und bewundert werden. Weniger begünstigt wurde aber die geologische Sammlung. Diese Lücke will Professor Rothpletz ausfüllen. Es soll eine allgemeine geologische Sammlung erstehen, welche in Modellen, Naturstücken und Photographien alle geologischen Vorgänge vorführen, die Einwirkung der Atmosphäre auf die Gesteine und des Wassers auf das Festland, die Gletscherbildung, die Wirkungen des Meerwassers, ferner die wichtigsten chemischen Vorgänge, Bildung der Kohle, der Korallenriffe etc., die vulkanischen Erscheinungen u. a. zur Darstellung bringen soll, — eine überaus erwünschte und notwendige Ergänzung zu den Darbietungen des Deutschen Museums.

Durch namhafte Stiftungen von Gönnern, die nicht genannt sein wollen, wurden dem K. Münzkabinet wertvolle Neuerwerbungen, die sich im ganzen wohl auf 2000 Stück belaufen, ermöglicht. Die Abteilung der Griechischen Münzen erhielt ungefähr 250 Nummern, darunter viele Stücke ersten Ranges von künstlerisch vollendeter Prägung, einen archaischen Goldstater von Kyzikos mit Greif, eine archaische Tetradrachme von Akanthus mit Stadtnamen auf der Bildseite etc. In die Gemmensammlung kam ein Cameo von feinsten hellenistischer Arbeit, ein weibliches Idealporträt darstellend, ein Porträt Alexanders des Großen, in Rubin-Spinell geschnitten, gleichzeitige hellenistische Arbeit etc. Für die Abteilung Renaissance-medailen wurde eine Reihe von hervorragenden Stücken aus dem Nachlaß des berühmten Dresdener Sammlers Dr. Erbstein

angekauft, ferner zwei wundervolle Porträtmedaillen, Nürnberger Renaissance u. s. w. Für die Abteilung Moderne Medaillen wurden von Münchener, Berliner, Pariser etc. Künstlern vortreffliche Arbeiten erworben. Der mittelalterliche Münzschatz erfuhr Zuwachs von mehreren hundert Typen; es seien hervorgehoben ein in Augsburg erworbener Fund von 2200 Brakteaten, darunter bisher unbekannte Typen aus der Zeit Heinrichs VI. und Philipps von Schwaben. Se. Majestät der Deutsche Kaiser, der Senat der freien Hansastadt Bremen, der Bundesrat der Schweizer Eidgenossenschaft, die Herren Professor Dr. Barlow, Kaufmann Bürklin, Professor Dasio, Bildhauer Römer, Konsul Wilmersdörffer, Bankier Dr. Schneider in München, Hofrat Martin in Diessen, Graf Faber-Castell in Stein bei Nürnberg und andere Gönner haben dem Münzkabinett Geschenke zugewendet.

Bei so erfreulichem Anwachsen des Kabinetts wird es sich über kurz oder lang als Notwendigkeit herausstellen, aus den Beständen eine eigene Schausammlung auszulesen, welche sich auf künstlerisch besonders reizvolle oder geschichtlich merkwürdige oder durch besondere Seltenheit ausgezeichnete Stücke erstrecken und dem Publikum einen Überblick über die Gesamtentwicklung des Münzwesens gewähren soll.

Mit freudiger Anerkennung sei endlich noch erwähnt, daß Herr Georg Hitl, früher Inhaber der Firma Pöllath in Schrobenhausen, dem die deutsche Medaillenkunst schon so manche Förderung verdankt, dem K. Bayer. Münzkabinett zum nämlichen Zwecke ein ansehnliches Kapital gestiftet hat.

Von berufenster Seite wurde vor kurzem der Freude Ausdruck gegeben, daß im abgelaufenen Jahre die ethnographische Sammlung „aus ihrem Dornröschenschlaf geweckt worden ist“. Dem neuen Konservator ist zu danken, daß schon jetzt von einem Aufschwung gesprochen werden kann. Verschiedene bauliche Maßnahmen haben eine bessere und — da die Leitung sich die bewährte Hilfe des Herrn v. Berlepsch-Valendas zu erbitten wußte — auch ästhetisch wirksamere Ausnützung des Treppenhauses und der Verwaltungs- und Ausstellungssäle

erzielen lassen. Ein großer Teil der Sammlung ist trotz der peinlichen Beschränktheit des Raumes übersichtlicher und wirkungsvoller aufgestellt worden. Das Museum ist häufiger geöffnet und, was den Besuch im Winter erst ermöglichte, mit Zentralheizung versehen. Zur Belehrung des Publikums ist durch Erklärung der Objekte, Beifügung von Karten und Literaturhinweisen Sorge getragen.

Auch zur Ergänzung der ethnographischen Sammlungen bot sich willkommene Gelegenheit. Außer Einzelobjekten, die von den Herren Konsul Schüssel, Rentier Rieser, Freiherrn v. Wendland und anderen gespendet wurden, sei vor allem hervorgehoben die durch eingehende Besprechungen in der Presse wohlbekannte Sammlung des Herrn Dr. Bruegel, Bronzestatuen, Silbergefäße, Stoffe, Holzschnitzereien, insbesondere prächtige Waffen aus Siam und Borneo, vieles von wirklich musealer Bedeutung. Von den Ankäufen verdienen Erwähnung Geräte etc. der malaischen Inselwelt, namentlich der alten Kulturstätte Bali, ferner Objekte aus Gebieten primitiver Kultur, brasilianischer Indianerstämme u. a., ferner die im Tausch bewerkstelligte Transferierung mexikanischer Altertümer von Würzburg nach München.

Es wird gut sein, sich vor Augen zu halten, daß die Münchener Sammlung schon in verhältnismäßig früher Zeit, während sich gerade die Umwandlung der alten Kuriositätenkabinette in wissenschaftliche Museen anbahnte, wegen ihres Besitzes von Produkten der selbständig entwickelten Kulturen Indiens und Ostasiens einen guten Ruf genoß. Dazu kam im 19. Jahrhundert die wertvolle Ausbeute vieler Forschungsreisen — es sei nur an Spix und Martius, Lamarrepiquot, Scherzer, Schlagintweit, v. Siebold und Max Buchner erinnert — dem Münchener Institut zugute; fast alle Mitglieder des Königlichen Hauses, allen voran Ludwig I. und bis auf unsere Tage Prinzessin Therese und Prinz Rupprecht ließen sich aus wissenschaftlichem Interesse die Förderung der Sammlung angelegen sein. Leider standen jedoch nicht so reiche Geldmittel zu Gebote, daß München in der Periode, da überall staatliche und

städtische Museen für Völkerkunde kräftig emporstrebten, seinen alten Rang behaupten konnte. Noch aus den achtziger Jahren stammen Äußerungen des bekannten Berliner Ethnologen Bastian, die von den Münchener Beständen mit an Neid grenzender Bewunderung sprechen, — seitdem hat aber Berlin dank dem Reichtum seiner finanziellen Hilfsquellen und der Einsicht und Umsicht seines ausgezeichneten Stabes von Fachgelehrten Massenerwerbungen gemacht, die nicht nur die deutschen Schwesteranstalten sondern auch die großartigsten ausländischen Museen nahezu vom Wettbewerb ausschließen.

Sicherlich haben wir die Pflicht, wenigstens gleich den mittleren Sammlungen in Hamburg, Leipzig, Stuttgart, Köln etc., an der Mehrung und der baulich würdigen Unterbringung unserer Bestände eifrigst zu arbeiten. Das ist um so notwendiger, da unser ethnographisches Museum auch das Kunstgewerbe, das in München über kein eigenes Museum verfügt, und das für unsere moderne Richtung als Muster und Vorbild dienende Gebiet der ostasiatischen Kultur besonders zu berücksichtigen hat. Gerade für solche Zwecke darf auch offen und ohne Umschweife neben der Staatshilfe die Opferwilligkeit unserer Mitbürger angerufen werden. Manches ist schon geschehen, — ich erinnere nur an die aus Privatspenden angekauften Peruana der Gaffronschen Sammlung, die sogar neben den stupenden Massen der Sammlungen Bäckler und Gretzer im Berliner Museum in Bezug auf komplette Vertretung aller Stilarten und durch ihren Reichtum an Naskagefäßen sich ehrenvoll behauptet. Hoffentlich dürfen wir von einer nahen Zukunft noch reichere Unterstützungen zum Ausbau des ethnographischen Museums erwarten.

Einem anderen K. Institut ist solche Förderung in großem Stil durch nichtstaatliche Hilfe schon im abgelaufenen Jahre zuteil geworden. Das Antiquarium, an dem bis vor kurzem eine gewisse Rückständigkeit zu beklagen war, kam auf solche Weise in Besitz einer großen Sammlung von Kleinodien antiker Kleinkunst, die einer der besten Kenner, Dr. Paul Arndt, mit liebevollem Eifer zusammengebracht hatte. Die neue Erwerbung

wird wie von einem letzten Sonnenstrahl eines scheidenden Tages dadurch verklärt, daß unser dem Vaterland und der Wissenschaft zu früh entrissener Furtwängler nicht bloß den Ankauf in die Wege geleitet sondern auch mit feinstem Geschmack und Verständnis die Aufstellung besorgt hat. Die Sammlung umfaßt auserlesene griechische Terrakotten, die im Antiquarium bisher fast gänzlich gefehlt hatten; alle bekannten Fabriken und alle Stilgattungen sind vertreten; um einzelne Prachtstücke haben uns die größten Museen der Welt zu beneiden. Auch zahlreiche altgriechische und altapulische Vasen, feiniselirte Goldschmucksachen gehören zum Besten, was von Arbeiten dieser Art aus dem Altertum auf uns gekommen ist.

Nicht minder ansehnliche Bereicherung erfuhr das Antiquarium durch Zuwendungen, die ihm der Bayerische Verein der Kunstfreunde in Gestalt von Leihgaben machte. Schon wiederholt hat dieser freundliche Wohltäter, wenn ein Ankauf aus Etatsmitteln nicht zu ermöglichen war, wertvolle Stücke durch rasches Zugreifen für den Staat gerettet, es sei nur an den goldenen Gewandbesatz aus dem 5. Jahrhundert und die Goldohrringe aus hellenistischer Zeit erinnert, Kleinodien, die sich den kostbarsten Geschenken Ludwigs I. ebenbürtig an die Seite stellen lassen. Erst vor einigen Wochen hat der Verein der Kunstfreunde für eine sehr hohe Summe, die aber trotzdem zum Wert des Gegenstands nicht im Verhältnis steht, einen prachtvollen altionischen Volutenkrater aus Bronze erworben, der nunmehr den edelsten Schmuck des Antiquariums bildet.

Die Sammlung Arndt mußte, da sie im überfüllten Antiquarium nicht Platz finden konnte, im assyrischen Saal der Glyptothek untergebracht werden. Die Schaffung würdiger Räume für das Antiquarium ist eine der wichtigsten Aufgaben des Generalkonservatoriums für die nächste Zukunft. Hinter dieser Pflicht müssen andere Bedürfnisse vorerst zurückstehen.

Erst in der Novembersitzung 1906 habe ich, auf die Gutachten der Fachautoritäten mich stützend, dem dringenden Wunsche Ausdruck gegeben, es möge für einen unseres Staates und unserer Hochschule würdigen neuen botanischen Garten

Sorge getragen werden. Früher, als damals selbst Optimisten zu hoffen wagten, wurde diesem Verlangen Rechnung getragen. Durch die Fürsorge der K. Staatsregierung und das freigebige Entgegenkommen der Volksvertretung ist die Schöpfung eines neuen botanischen Gartens an einem, wie man annehmen darf, günstigen Platze in die Wege geleitet worden und ich kann nur den vor zwei Jahren ausgesprochenen Wunsch wiederholen, es möge der Genius der scientia amabilis zu glücklichem Gelingen des großen Werkes seinen Segen geben.

Die Pflege der prähistorischen Denkmäler und die Leitung der Ausgrabungen in Bayern ist mit 1. November 1908 dem neugebildeten K. Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns übertragen worden. Das K. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten hat aus diesem Anlaß der bisherigen akademischen Kommission für Erforschung der Urgeschichte Bayerns und insbesondere deren Vorsitzenden Professor Johannes Ranke für die in den letzten zwanzig Jahren mit großer Aufopferung und unter schwierigen Verhältnissen entwickelte erfolgreiche Tätigkeit die vollste Anerkennung ausgesprochen.

Es liegt mir fern, an der im Sinne unseres verstorbenen Kollegen Furtwängler durchgeführten Neuordnung Kritik zu üben, doch möchte ich dem bescheidenen Wunsche Ausdruck geben, daß auch künftig die ebenso wichtige naturwissenschaftliche Seite der prähistorischen Forschungsarbeit gebührende Berücksichtigung finden möge.

Endlich habe ich noch besonderen Dank auszusprechen für die Erfüllung der im vorigen Jahre von mir gestellten Bitte um Bewilligung von Mitteln zur Beteiligung der Akademie an den wissenschaftlichen Arbeiten des deutschen Kartells und der internationalen Vereinigung der gelehrten Körperschaften.

Möge aus allen diesen in vaterländischen Boden gesäten Keimen goldene Frucht erblühen!

Dann verkündigten die Klassensekretäre die Wahlen.

Es wurden gewählt und von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinz-Regenten bestätigt

in der mathematisch-physikalischen Klasse

als außerordentliche Mitglieder:

Dr. Arnold Sommerfeld, o. Professor für theoretische Physik an der Universität München,

Dr. Siegfried Mollier, o. Professor der Anatomie an der Universität München;

als korrespondierende Mitglieder:

Sir William Ramsay, Professor der Chemie an der Universität London,

George William Hill, Professor und Astronom in West-Nyak bei New-York,

Sergius Nawaschin, Staatsrat, Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens in Kiew.

Darauf hielt das ordentliche Mitglied der historischen Klasse, Herr H. PRUTZ, die besonders im Druck erschienene Festrede:

Der Anteil der geistlichen Ritterorden an dem geistigen Leben ihrer Zeit.

[enthalten in 01/A 320-1908, 1/11]

55\*

## Öffentliche Sitzung

zu Ehren Seiner Königlichen Hoheit des  
Prinz-Regenten

am 14. November 1908.

Der Präsident der Akademie, Herr K. Th. v. Heigel,  
eröffnete die Festsitzung mit folgender Ansprache:

Hochgeehrte Festversammlung! Ein Greis, der trotz der Last seiner Jahre noch treu und tapfer seiner Berufspflicht nachkommt, ist auch im Arbeiterkittel ehrwürdig. Wie viel rührender und erhebender aber mutet es an, wenn ein Träger der Krone, wie unser allverehrter Landesherr, trotz seiner siebenundachtzig Jahre noch aufrecht vor uns steht mit hellem Aug und festem Willen, ebenso durch Arbeitsamkeit und Gewissenhaftigkeit wie durch Mäßigung und Milde für alt und jung ein leuchtendes Vorbild. Bereitwillig sucht er den berechtigten Forderungen der neuen Zeit gerecht zu werden. Aber es ist nicht alles gut, was neu ist! Sturm und Drang zeugen von Lebenskraft, doch der Sturm darf nicht unsere tausendjährige Kultur bedrohen, es gibt unantastbare Güter, und sie sind heute gefährlicher denn je bedroht durch ungestüme Feinde des Alten und unverbesserliche Anhänger des Veralteten. Doch wenn wir auf unseren Regenten blicken, schwindet die Furcht vor der schwarzen Wolke. Wenn eine nicht harte, aber feste Hand die Zügel führt, wenn ein Fürst mit redlichem Willen und offenen Augen, schlicht und bescheiden und mit feinem Takt und doch zielbewußt das Staats-

ruder lenkt, kann der Patriot getrost in die Zukunft blicken. Darum vereinigen sich mit den Bayern alle guten Deutschen zu dem Wunsche: Möge Prinz-Regent Luitpold in seiner wunderbaren Lebensfrische und Lebenskraft noch lange seiner Familie und seinem Volke erhalten bleiben!

Wenn sich auch unsere Akademie an dem unserem Landesherrn gewidmeten Festtag ehrerbietigst und herzlich diesem Wunsche anschließt, erfüllt sie nur eine Dankespflicht. Nimmt doch der würdige Sohn Ludwigs I., wie sein Vater, bei allem Kunstenthusiasmus warmen Anteil auch am wissenschaftlichen Leben und am Gedeihen unserer Körperschaft! Ein welt-erfahrener Mann, schätzt er keine Arbeit gering, doch in der Pflege der Wissenschaft erblickt er eine Pflicht für die Gegenwart und einen Segen für die Zukunft.

Wohl noch in keinem früheren Jahre haben sich unsere Akademie und das damit verbundene Generalkonservatorium der wissenschaftlichen Sammlungen so reicher Beweise der Gunst der K. Staatsregierung zu erfreuen gehabt als im abgelaufenen, und ebenso haben wir den beiden hohen Kammern für verständnisvolle Erfüllung mancher im Interesse der Wissenschaft schon lange gehegter Wünsche Dank zu zollen. Vielleicht dürfen wir in dieser Freigebigkeit auch eine Anerkennung der Leistungen der beteiligten Arbeiter erblicken; Welch glücklichen Fortschritt unsere wissenschaftlichen Sammlungen in den letzten fünfzig Jahren erzielt haben, können wir älteren Münchner am besten beurteilen, die wir die Panoptikumsherrlichkeit des alten anatomischen Theaters und der „Vereinigten Sammlungen“ noch in Erinnerung haben.

Für den Bedarf der Akademie selbst sowie für den Haushalt fast sämtlicher historischen und naturwissenschaftlichen Sammlungen sind namhaftere Mittel bewilligt worden. Dadurch wird ermöglicht, nach Anstellung eines zahlreicheren Aufsichtspersonals für Vermehrung der Besuchszeiten Sorge zu tragen, damit die Sammlungen, ihrer eigentlichen Bestimmung entsprechend, fruchtbringende Schulen für die Allgemeinheit werden. Auch für zweckmäßige bauliche Veränderungen und sonstige

Vorkehrungen zu bestmöglicher Sicherung unserer Schätze gegen Feuersgefahr wurden große Summen verausgabt.

Eine besonders stattliche Zuwendung empfieng die zoologische Sammlung zur Anschaffung von Büchern, Kästen und Instrumenten sowie zur Besoldung wissenschaftlicher Hilfskräfte. Die Sammlung wird sich demnächst einer ganzen Flucht neuer, zweckdienlich eingerichteter Räume im Nordtrakt des Wilhelminums erfreuen, so daß wenigstens noch auf einige Zeit das Verlangen nach einem den Anforderungen der modernen Museumstechnik entsprechenden Neubau zurückgestellt werden kann. Dazu wird freilich auch nötig sein, das Prinzip der Trennung einer übersichtlich aufgestellten Schausammlung von den übrigen nur magazinierten und nur für Forschungszwecke zugänglichen Beständen noch intensiver durchzuführen.

Die zoologische Sammlung genießt von jeher besondere Gunst des Publikums, die auch in der Zuwendung zahlreicher Geschenke Ausdruck findet. Im verflossenen Jahre hat Herr Dr. Erich Zugmayer aus Wien die gesamte Ausbeute seiner letzten Reise in Tibet geschenkt; sie umfaßt alle Gruppen der Fauna jener Gebiete, in denen bisher so selten gesammelt werden konnte. Von Herrn Hauptmann v. Valentini in Wilhelmshaven erhielt das Museum eine wertvolle Kollektion aus China und Formosa. Herr Dr. Bruegel überwies uns alles, was er auf einer mit den Mitteln eines ungenannten Gönners unternommenen Expedition nach Borneo erbeutet und angekauft hatte; die Kollektion hat bei einer öffentlichen Schaustellung im Festsale der Akademie im Dezember vorigen Jahres allgemeinen Beifall gefunden. Wertvolle Objekte aus der Molukkeninsel Buru wurden von Herrn Privatdozent Dr. Denninger in Freiburg geschenkt, Schädel und Felle aus Kamerun von Herrn Geometer Wenninger in Nürnberg, zahlreiche niedere Meerestiere aus dem Atlantischen Ozean und dem Karibischen Meer von Herrn Reichsmarineassistent Dr. Besenbruch, ein Prachtexemplar einer Riesenlandschildkröte von den Galapagosinseln von Sir Walter Rothschild in London, eine größere Anzahl Säugetiere und Reptilien, Skelette und Felle von Herrn

Widmann in Sumatra, einem der treuesten Freunde unserer Sammlung.

Infolge der Übersiedlung des mathematisch-physikalischen Instituts in den Neubau der Universität können dem Konservator der geologisch-paläontologischen Abteilung ausreichende Räume zur Verfügung gestellt werden, damit er die von ihm geplante, große geologische Sammlung ins Leben rufen kann. Mein hochverehrter Amtsvorgänger Karl v. Zittel hat mit bescheidenen Mitteln paläontologische Schätze erworben, welche wegen ihrer Seltenheit, Reichhaltigkeit und instruktiven Ordnung von den Fachgelehrten aus aller Herren Länder aufgesucht und bewundert werden. Weniger begünstigt wurde aber die geologische Sammlung. Diese Lücke will Professor Rothpletz ausfüllen. Es soll eine allgemeine geologische Sammlung erstehen, welche in Modellen, Naturstücken und Photographien alle geologischen Vorgänge vorführen, die Einwirkung der Atmosphäre auf die Gesteine und des Wassers auf das Festland, die Gletscherbildung, die Wirkungen des Meerwassers, ferner die wichtigsten chemischen Vorgänge, Bildung der Kohle, der Korallenriffe etc., die vulkanischen Erscheinungen u. a. zur Darstellung bringen soll, — eine überaus erwünschte und notwendige Ergänzung zu den Darbietungen des Deutschen Museums.

Durch namhafte Stiftungen von Gönnern, die nicht genannt sein wollen, wurden dem K. Münzkabinett wertvolle Neuerwerbungen, die sich im ganzen wohl auf 2000 Stück belaufen, ermöglicht. Die Abteilung der Griechischen Münzen erhielt ungefähr 250 Nummern, darunter viele Stücke ersten Ranges von künstlerisch vollendeter Prägung, einen archaischen Goldstater von Kyzikos mit Greif, eine archaische Tetradrachme von Akanthus mit Stadtnamen auf der Bildseite etc. In die Gemmensammlung kam ein Cameo von feinsten hellenistischer Arbeit, ein weibliches Idealporträt darstellend, ein Porträt Alexanders des Großen, in Rubin-Spinell geschnitten, gleichzeitige hellenistische Arbeit etc. Für die Abteilung Renaissance-medailen wurde eine Reihe von hervorragenden Stücken aus dem Nachlaß des berühmten Dresdener Sammlers Dr. Erbstein

angekauft, ferner zwei wundervolle Porträtmedaillen, Nürnberger Renaissance u. s. w. Für die Abteilung Moderne Medaillen wurden von Münchener, Berliner, Pariser etc. Künstlern vortreffliche Arbeiten erworben. Der mittelalterliche Münzschatz erfuhr Zuwachs von mehreren hundert Typen; es seien hervorgehoben ein in Augsburg erworbener Fund von 2200 Brakteaten, darunter bisher unbekannte Typen aus der Zeit Heinrichs VI. und Philipps von Schwaben. Se. Majestät der Deutsche Kaiser, der Senat der freien Hansastadt Bremen, der Bundesrat der Schweizer Eidgenossenschaft, die Herren Professor Dr. Barlow, Kaufmann Bürklin, Professor Dasio, Bildhauer Römer, Konsul Wilmersdörffer, Bankier Dr. Schneider in München, Hofrat Martin in Diessen, Graf Faber-Castell in Stein bei Nürnberg und andere Gönner haben dem Münzkabinett Geschenke zugewendet.

Bei so erfreulichem Anwachsen des Kabinetts wird es sich über kurz oder lang als Notwendigkeit herausstellen, aus den Beständen eine eigene Schausammlung auszulesen, welche sich auf künstlerisch besonders reizvolle oder geschichtlich merkwürdige oder durch besondere Seltenheit ausgezeichnete Stücke erstrecken und dem Publikum einen Überblick über die Gesamtentwicklung des Münzwesens gewähren soll.

Mit freudiger Anerkennung sei endlich noch erwähnt, daß Herr Georg Hitl, früher Inhaber der Firma Pöllath in Schrobenhausen, dem die deutsche Medaillenkunst schon so manche Förderung verdankt, dem K. Bayer. Münzkabinett zum nämlichen Zwecke ein ansehnliches Kapital gestiftet hat.

Von berufenster Seite wurde vor kurzem der Freude Ausdruck gegeben, daß im abgelaufenen Jahre die ethnographische Sammlung „aus ihrem Dornröschenschlaf geweckt worden ist“. Dem neuen Konservator ist zu danken, daß schon jetzt von einem Aufschwung gesprochen werden kann. Verschiedene bauliche Maßnahmen haben eine bessere und — da die Leitung sich die bewährte Hilfe des Herrn v. Berlepsch-Valendas zu erbitten wußte — auch ästhetisch wirksamere Ausnützung des Treppenhauses und der Verwaltungs- und Ausstellungssäle

erzielen lassen. Ein großer Teil der Sammlung ist trotz der peinlichen Beschränktheit des Raumes übersichtlicher und wirkungsvoller aufgestellt worden. Das Museum ist häufiger geöffnet und, was den Besuch im Winter erst ermöglichte, mit Zentralheizung versehen. Zur Belehrung des Publikums ist durch Erklärung der Objekte, Beifügung von Karten und Literaturhinweisen Sorge getragen.

Auch zur Ergänzung der ethnographischen Sammlungen bot sich willkommene Gelegenheit. Außer Einzelobjekten, die von den Herren Konsul Schüssel, Rentier Rieser, Freiherrn v. Wendland und anderen gespendet wurden, sei vor allem hervorgehoben die durch eingehende Besprechungen in der Presse wohlbekannte Sammlung des Herrn Dr. Bruegel, Bronzestatuen, Silbergefäße, Stoffe, Holzschnitzereien, insbesondere prächtige Waffen aus Siam und Borneo, vieles von wirklich musealer Bedeutung. Von den Ankäufen verdienen Erwähnung Geräte etc. der malaischen Inselwelt, namentlich der alten Kulturstätte Bali, ferner Objekte aus Gebieten primitiver Kultur, brasilianischer Indianerstämme u. a., ferner die im Tausch bewerkstelligte Transferierung mexikanischer Altertümer von Würzburg nach München.

Es wird gut sein, sich vor Augen zu halten, daß die Münchener Sammlung schon in verhältnismäßig früher Zeit, während sich gerade die Umwandlung der alten Kuriositätenkabinette in wissenschaftliche Museen anbahnte, wegen ihres Besitzes von Produkten der selbständig entwickelten Kulturen Indiens und Ostasiens einen guten Ruf genoß. Dazu kam im 19. Jahrhundert die wertvolle Ausbeute vieler Forschungsreisen — es sei nur an Spix und Martius, Lamarrepiquot, Scherzer, Schlagintweit, v. Siebold und Max Buchner erinnert — dem Münchener Institut zugute; fast alle Mitglieder des Königlichen Hauses, allen voran Ludwig I. und bis auf unsere Tage Prinzessin Therese und Prinz Rupprecht ließen sich aus wissenschaftlichem Interesse die Förderung der Sammlung angelegen sein. Leider standen jedoch nicht so reiche Geldmittel zu Gebote, daß München in der Periode, da überall staatliche und

städtische Museen für Völkerkunde kräftig emporstrebten, seinen alten Rang behaupten konnte. Noch aus den achtziger Jahren stammen Äußerungen des bekannten Berliner Ethnologen Bastian, die von den Münchener Beständen mit an Neid grenzender Bewunderung sprechen, — seitdem hat aber Berlin dank dem Reichtum seiner finanziellen Hilfsquellen und der Einsicht und Umsicht seines ausgezeichneten Stabes von Fachgelehrten Massenerwerbungen gemacht, die nicht nur die deutschen Schwesteranstalten sondern auch die großartigsten ausländischen Museen nahezu vom Wettbewerb ausschließen.

Sicherlich haben wir die Pflicht, wenigstens gleich den mittleren Sammlungen in Hamburg, Leipzig, Stuttgart, Köln etc., an der Mehrung und der baulich würdigen Unterbringung unserer Bestände eifrigst zu arbeiten. Das ist um so notwendiger, da unser ethnographisches Museum auch das Kunstgewerbe, das in München über kein eigenes Museum verfügt, und das für unsere moderne Richtung als Muster und Vorbild dienende Gebiet der ostasiatischen Kultur besonders zu berücksichtigen hat. Gerade für solche Zwecke darf auch offen und ohne Umschweife neben der Staatshilfe die Opferwilligkeit unserer Mitbürger angerufen werden. Manches ist schon geschehen, — ich erinnere nur an die aus Privatspenden angekauften Peruana der Gaffronschen Sammlung, die sogar neben den stupenden Massen der Sammlungen Bäßler und Gretzer im Berliner Museum in Bezug auf komplette Vertretung aller Stilarten und durch ihren Reichtum an Naskagefäßen sich ehrenvoll behauptet. Hoffentlich dürfen wir von einer nahen Zukunft noch reichere Unterstützungen zum Ausbau des ethnographischen Museums erwarten.

Einem anderen K. Institut ist solche Förderung in großem Stil durch nichtstaatliche Hilfe schon im abgelaufenen Jahre zuteil geworden. Das Antiquarium, an dem bis vor kurzem eine gewisse Rückständigkeit zu beklagen war, kam auf solche Weise in Besitz einer großen Sammlung von Kleinodien antiker Kleinkunst, die einer der besten Kenner, Dr. Paul Arndt, mit liebevollem Eifer zusammengebracht hatte. Die neue Erwerbung

wird wie von einem letzten Sonnenstrahl eines scheidenden Tages dadurch verklärt, daß unser dem Vaterland und der Wissenschaft zu früh entrissener Furtwängler nicht bloß den Ankauf in die Wege geleitet sondern auch mit feinstem Geschmack und Verständnis die Aufstellung besorgt hat. Die Sammlung umfaßt auserlesene griechische Terrakotten, die im Antiquarium bisher fast gänzlich gefehlt hatten; alle bekannten Fabriken und alle Stilgattungen sind vertreten; um einzelne Prachtstücke haben uns die größten Museen der Welt zu beneiden. Auch zahlreiche altgriechische und altapulische Vasen, feinziselierte Goldschmucksachen gehören zum Besten, was von Arbeiten dieser Art aus dem Altertum auf uns gekommen ist.

Nicht minder ansehnliche Bereicherung erfuhr das Antiquarium durch Zuwendungen, die ihm der Bayerische Verein der Kunstfreunde in Gestalt von Leihgaben machte. Schon wiederholt hat dieser freundliche Wohltäter, wenn ein Ankauf aus Etatsmitteln nicht zu ermöglichen war, wertvolle Stücke durch rasches Zugreifen für den Staat gerettet, es sei nur an den goldenen Gewandbesatz aus dem 5. Jahrhundert und die Goldohrringe aus hellenistischer Zeit erinnert, Kleinodien, die sich den kostbarsten Geschenken Ludwigs I. ebenbürtig an die Seite stellen lassen. Erst vor einigen Wochen hat der Verein der Kunstfreunde für eine sehr hohe Summe, die aber trotzdem zum Wert des Gegenstands nicht im Verhältnis steht, einen prachtvollen altionischen Volutenkrater aus Bronze erworben, der nunmehr den edelsten Schmuck des Antiquariums bildet.

Die Sammlung Arndt mußte, da sie im überfüllten Antiquarium nicht Platz finden konnte, im assyrischen Saal der Glyptothek untergebracht werden. Die Schaffung würdiger Räume für das Antiquarium ist eine der wichtigsten Aufgaben des Generalkonservatoriums für die nächste Zukunft. Hinter dieser Pflicht müssen andere Bedürfnisse vorerst zurückstehen.

Erst in der Novembersitzung 1906 habe ich, auf die Gutachten der Fachautoritäten mich stützend, dem dringenden Wunsche Ausdruck gegeben, es möge für einen unseres Staates und unserer Hochschule würdigen neuen botanischen Garten

Sorge getragen werden. Früher, als damals selbst Optimisten zu hoffen wagten, wurde diesem Verlangen Rechnung getragen. Durch die Fürsorge der K. Staatsregierung und das freigebige Entgegenkommen der Volksvertretung ist die Schöpfung eines neuen botanischen Gartens an einem, wie man annehmen darf, günstigen Platze in die Wege geleitet worden und ich kann nur den vor zwei Jahren ausgesprochenen Wunsch wiederholen, es möge der Genius der scientia amabilis zu glücklichem Gelingen des großen Werkes seinen Segen geben.

Die Pflege der prähistorischen Denkmäler und die Leitung der Ausgrabungen in Bayern ist mit 1. November 1908 dem neugebildeten K. Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns übertragen worden. Das K. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten hat aus diesem Anlaß der bisherigen akademischen Kommission für Erforschung der Urgeschichte Bayerns und insbesondere deren Vorsitzendem Professor Johannes Ranke für die in den letzten zwanzig Jahren mit großer Aufopferung und unter schwierigen Verhältnissen entwickelte erfolgreiche Tätigkeit die vollste Anerkennung ausgesprochen.

Es liegt mir fern, an der im Sinne unseres verstorbenen Kollegen Furtwängler durchgeführten Neuordnung Kritik zu üben, doch möchte ich dem bescheidenen Wunsche Ausdruck geben, daß auch künftig die ebenso wichtige naturwissenschaftliche Seite der prähistorischen Forschungsarbeit gebührende Berücksichtigung finden möge.

Endlich habe ich noch besonderen Dank auszusprechen für die Erfüllung der im vorigen Jahre von mir gestellten Bitte um Bewilligung von Mitteln zur Beteiligung der Akademie an den wissenschaftlichen Arbeiten des deutschen Kartells und der internationalen Vereinigung der gelehrten Körperschaften.

Möge aus allen diesen in vaterländischen Boden gesäten Keimen goldene Frucht erblühen!

Dann verkündigten die Klassensekretäre die Wahlen.

Es wurden gewählt und von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinz-Regenten bestätigt

I. In der philosophisch-philologischen Klasse

als ordentliche Mitglieder:

Dr. Paul Wolters, Professor der Archäologie an der Universität zu München,

Dr. Friedrich Vollmer, Professor der klassischen Philologie an der Universität zu München;

als korrespondierende Mitglieder:

Dr. Carl Bezold, Professor der orientalischen Philologie an der Universität zu Heidelberg,

Dr. Felix Liebermann, K. Preuß. Professor, Privatgelehrter zu Berlin,

Dr. Thaddäus Zielinski, Kaiserl. Russ. Staatsrat, Professor der klassischen Philologie an der Universität zu St. Petersburg.

II. In der historischen Klasse

als ordentliches Mitglied:

Dr. Berthold Riehl, Professor der Kunstgeschichte an der Universität zu München;

als korrespondierende Mitglieder:

Dr. Dietrich Schäfer, Großherz. Badischer Geheimrat, Professor der Geschichte an der Universität zu Berlin,

Dr. Adolfo Venturi, Professor der Kunstgeschichte an der Universität zu Rom,

Marquis Charles Jean Melchior de Vogüé, Mitglied des Institut de France zu Paris,

Dr. Emil von Ottenthal, Professor der Geschichte an der Universität zu Wien.

Darauf hielt das ordentliche Mitglied der historischen Klasse, Herr H. PRUTZ, die besonders im Druck erschienene Festrede:

Der Anteil der geistlichen Ritterorden an dem geistigen Leben ihrer Zeit.

Allein es ist damit noch keineswegs erwiesen, daß diese Allegorien unter der Einwirkung des neuen Ruhmideals der Renaissance nicht auch oder vorwiegend die Funktion einer Verherrlichung des Toten übernehmen sollten. Auf der anderen Seite war eine in den kühnsten Perspektiven und leichtgeschürzten Bewegungen des Kokoß sich vollziehende Himmelfahrt Mariä in den Augen der damaligen Welt (Bischof Keppler hat, wenn ich nicht irre, einmal darauf hingewiesen) eine ebenso ehrlich gemeinte Verherrlichung der Mutter des Herrn wie irgendeine glatteste Darstellung der Dormitio. Es läßt sich allerdings nach dem religiösen Empfindungsgehalt des jeweiligen Bildes fragen. Dann wäre aber dieser Frage in derselben ausgesprochenen und eindringenden Weise durch den ganzen zur Behandlung stehenden Abschnitt der christlichen Kunst nachzugehen, wie der anderen, keineswegs schlechthin identischen über das Fortwirken der mittelalterlichen Denkformen und Vorstellungswelt. Es will mich nun bedünken, als ob der verehrte Herr Verfasser der ersteren Frage — ich sage nicht: keine Aufmerksamkeit, aber doch wohl nicht das konsequente Interesse geschenkt hätte wie der zweiten. Aber, wer vermag, in einem alles zu geben? Wir sollten uns billig dieses Werkes, das nicht nur die vorhandene Literatur selbständig bearbeitet, sondern auch neue Erkenntnisse schafft, zudem ein erlesenes Illustrationsmaterial bringt, von Herzen freuen. Vielleicht dürfen wir auch die Hoffnung nähren, daß wenigstens die doch für das Ganze unumgänglich notwendige Bearbeitung der christlichen Kunst der nordischen Renaissance und des Barock von Professor Sauer übernommen wird.

*Schwarzwilcher, Beiträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters*  
Bücherk. 20. Jahrgang 1909.

Der Anteil der geistlichen Ritterorden an dem geistigen Leben ihrer Zeit. Festrede, gehalten in der öffentlichen Sitzung der K. Akademie der Wissenschaften am 14. November 1908 von Hans Brub, o. Mitglied der historischen Klasse. München, 1908. Verlag der K. B. Akademie der Wissenschaften in Kommission des G. Franzischen Verlags (J. Roth). 4°. 23 S. 90 Bfg.

Der durch seine Forschungen zu den Kreuzzügen bekannte Medner ergreift das Wort zu einer bisher noch nicht aufgeworfenen Frage. „Soweit verstreut und dürftig die Zeugnisse dafür sein mögen, ihre Zusammenstellung wird doch auf eine bisher kaum beachtete Seite einer der merkwürdigsten kulturgeschichtlichen Epochen neues Licht fallen lassen und dürfte durch die richtige Einreihung in ihrer Vereinzelung unverständener Tatsachen neue, weitere Ausblicke eröffnen“ (S. 6); das Verhältnis der geistlichen Ritterorden zu den geistigen Bewegungen ihrer Zeit war nicht bei allen das gleiche. Wesentlich von den andern verschieden, trachtete der Deutsche Orden, der die höheren kirchlichen Würden des Ordenslandes aus den Reihen seines Ordensklerus besetzen und als Regent eines blühenden Staates auf die Schulung seiner Beamten bedacht sein mußte, mit der fortschreitenden Bildung der Zeit dauernd in Fühlung zu bleiben. Zu höherer Blüte als bei Templern und Hospitalitern kam bei den Deutschen Herren zu St. Marien auch die Ordensgeschichtsschreibung; der Grund lag neben anderem in der Natur des Stoffes; außerhalb des Kampfes mit den Ungläubigen fehlte jenen alle innere Einigung, während der Deutsche Orden durch die Eroberung Preußens Landesherr ward und sein Land seine Landesgeschichte hatte. Sorgsam gepflegt wurde dort auch die Deutsche Dichtung, nicht zuletzt in Verdeutschungen und Bearbeitung biblischer Stoffe durch Ordensmitglieder oder zu Zwecken des Ordens aus dem Ende des 13. und dem Anfange des 14. Jahrhunderts. Daß jedoch die

wurde, obichon sie bei der Mischung beider Nationalitäten und der daraus folgenden Verschiedenheit der Interessen nur geringere Bedeutung gewann, darf als sicher gelten; es mangelten weder Motive noch Männer von höherem Geistesfluge; insbesondere waren unter dem Adel Südfrankreichs immer streitbare Helden, die zugleich Sänger und Dichter waren. Nicht spärliche Reste bewahrte uns jedoch die Ungunst der Ueberlieferung, darunter aber ein höchst merkwürdiges, ein leidenschaftliches Sirbente eines Tempelers, entstanden nach der großen Niederlage der Christen 1265, die seinen Orden besonders schwer getroffen hatte. Das Stück verdient Interesse vornehmlich um der Erklärung willen, die dadurch die Abwendung von der Kirche gegen Ende des 13. Jahrhunderts „als eine der merkwürdigsten Folgen des Scheiterns der Kreuzzüge“ (S. 12) findet. Allgemeiner und unmittlbarer sehen wir den Anteil in der bildenden Kunst, am augenfälligsten natürlich in der militärischen Architektur; hier vollzog sich eine Art Kreislauf von West nach Ost und zurück. Auf den anderen Gebieten hatten die Orden innerhalb des Rahmens der ursprünglichen Bestimmung und der Tradition des Ordens mit dem künstlerischen Schaffen ihrer Zeit lebendige Fühlung; vornehmlich benutzte der Deutsche Orden auch hier seine natürlichen Verbindungen, um den Anschluß an die vaterländische Kunst zu wahren. — Den interessantesten Ausführungen folgt als Beilage (S. 19 ff.): „Eine verlorene Quelle zur Geschichte der Hospitaliter auf Rhodos.“ Noch 1825 existierte die Handschrift einer griechischen Darstellung der Geschichte der Insel unter den Hospitalitern (1309—1522), des Werkes eines Basilianermönches von Rhodos, Cleutherios († 1545), der über die Belagerung als Augenzeuge, sonst in einer zusammenfassenden Uebersicht im Anschluß an die einschlägigen Denkmäler berichtet. Die Mitteilungen des niederländischen Obersten Kottiers, der 1825 längere Zeit auf der Insel verweilte, geben uns wenigstens ungefähr ein Bild von dieser Quelle, deren Verlust um so bedauerlicher ist, als die Nachrichten über die Ordensherrschaft auf der Insel nur sehr spärlich sind. In französischer Sprache, aber doch dem Wortlaut nach ist uns durch Kottiers aus dem Werk des Cleutherios die Nachricht über Tod und Begräbnis des Dieudonné de Gozon, des durch den Kampf mit dem Drachen sagenberühmten Ordensgroßmeisters († 1353), erhalten.

München.

Prof. Carl Guggenberger.

**Die Insel der Seligen.** Roman von Max Burckhard. Berlin, 1909, C. Fischer Verlag, 314 Seiten, 4, geb. 5 Mt.

Das Werk mahnt in vielem an Mulkatuli. Es entstammt offenbar der Feder eines österreichischen Juristen, wie nicht nur die gute Kenntnis rechtlicher Fragen im Werke beweist, sondern auch der bittere Hymnus auf die Rechtswissenschaft S. 253 („Aber da er nichts gelernt hatte als Juristerei, die Juristerei seines Vaterlandes, überall außerhalb seines Vaterlandes die brotloseste, sinnloseste, albernste und dümmste Kenntnis und Kunst, die man sich ausdenken könnte, wie hätte er sich damit in der Fremde, wo diese Juristerei nichts galt, davor bewahren können, auf dem ersten Dünghaufen an der Landstraße elendiglich Hungers zu sterben?“). Aber, von derlei temperamentvollen Ausfällen abgesehen: es ist ein hochinteressantes Buch, das da vorliegt. Seine Tendenz ist, die Sinnlosigkeit und Ungerechtigkeit der Todesstrafe nachzuweisen. Johann Apleidinger wird des Mordes an zwei alten Frauen bezichtigt, und da die dichten Maschen eines Indizienbeweises sich lückenlos um ihn schließen, zum Tod verurteilt. Aber Apleidinger ist unschuldig. Schon wird er zum Galgen geführt, da macht er in letzter Not ein Geständnis: nein, diese zwei Frauen habe er nicht ermordet, wohl aber habe er vor zehn Jahren an seiner treulosen Frau und ihrem Verführer sich eines kalten Mordes schuldig gemacht. Die Untersuchung wird wieder aufgenommen, aber die Beweise für jene beiden Mordtaten sind längst verwischt, Apleidinger kann ihretwegen nicht verurteilt werden. So ist er also freigesprochen von einem Morde, den er wirklich beging, und zum

Druck und Verlag des Literarischen Instituts von

417

# Der Anteil der geistlichen Ritterorden an dem geistigen Leben ihrer Zeit.

Vollkommener und eigenartiger als in irgend einer von den zahlreichen verwandten und ähnlichen Ekklesiastiken hat die Geneserichtung, welche die abendländische Christenheit im Zeitalter der Kreuzzüge beherrschte, in den großen geistlichen Ritterorden ihren Ausdruck gefunden.

Es war nicht bloß eine **Festrede** und schwärmerische Frömmigkeit, was zwei Jahrhunderte hindurch immer aus Zehntausende über das Meer geführt wurde, um in einem bald

gehalten in der  
öffentlichen Sitzung der K. Akademie der Wissenschaften

Kraftfülle waffenfroher Nationen, die die geänderten staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Heimat die Befreiung nicht nur möglich zu machen drohten, wandte sich gern nach dem Ausland zu, wo sich auch den Niedriggeborenen die Aussicht auf einen schnellen Aufstieg mit seinem Sozialehre zu eröffnen schien.

von  
**Hans Prutz**  
o. Mitglied der historischen Klasse.  
freilich ist die Erfüllung solcher Hoffnungen beschränkt gewesen und auch die Massen, welche dem wechselvollen Kampf im Orient aus der Ferne gespanntem Blicken folgten, sahen mit wachsender Sorge und steigendem Unmut die unzureichenden materiellen und kostbaren geistigen und sittlichen Kräfte an sich Entzweienem geopfert werden, das nach Lage der Dinge unmöglich einen günstigen Ausgang nehmen konnte. Und dennoch hat sich aus dieser Zeit ein daran beteiligtes Nationen eine nicht mehr zu überschätzende Zahl der mannigfachen Gewinne ergeben. Der europäische Kulturstand bisher

**München 1908.**  
Verlag der K. B. Akademie der Wissenschaften  
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Vollkommener und eigenartiger als in irgend einer von den zahlreichen verwandten und ähnlichen Bildungen hat die Geistesrichtung, welche die abendländische Christenheit im Zeitalter der Kreuzzüge beherrschte, in den großen geistlichen Ritterorden ihren Ausdruck gefunden.

Es war nicht bloß religiöse Begeisterung und schwärmerische Frömmigkeit, was zwei Jahrhunderte hindurch immer neue Zehntausende über das Meer nach dem Osten trieb, um in einem bald jeder Aussicht auf Sieg entbehrenden Kampf mit den Ungläubigen um den Besitz der heiligen Stätten zu ringen: die überschießende Kraftfülle waffenfroher und kriegsgewohnter Nationen, der die gewandelten staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Heimat die Betätigung allmählich unmöglich zu machen drohten, wandte sich gern einem Schauplatze zu, wo sich auch dem Niedriggeborenen die Aussicht zu erschließen schien, zugleich mit seinem Seelenheil sein materielles Wohlsein zu fördern. Nur wenigen freilich ist die Erfüllung solcher Hoffnungen beschieden gewesen, und auch die Massen, welche dem wechselvollen Kampf im Osten aus der Ferne gespannten Blickes folgten, sahen mit wachsender Sorge und steigendem Unmut, wie ungeheure materielle Mittel und kostbare geistige und sittliche Kräfte an ein Unternehmen gesetzt wurden, das nach Lage der Dinge unmöglich einen günstigen Ausgang nehmen konnte. Und dennoch hat sich aus diesem für die daran beteiligten Nationen eine nicht leicht zu überschätzende Fülle des mannigfachsten Gewinns ergeben. Die Schranken fielen, die sie bisher getrennt, die Bande lösten sich, die ihre Bewegung bisher gehemmt hatten: die Welt in ihrer Schönheit und ihrem Reichtum

tat sich vor ihnen auf und, geistig befreit, wurden sie des Rechts und der Pflicht inne, in ihr und für sie zu leben. Unmittelbar aus dem durch die Kreuzzüge bereiteten Boden erhob sich, köstliche Frucht verheißend, die farbenprächtige Blüte der Renaissance.

Es wird immer eine besonders reizvolle Aufgabe bleiben, diesem großen kulturgeschichtlichen Prozeß im einzelnen nachzugehen, das Spiel der darin tätigen Kräfte, wie sie bald zusammen-, bald gegeneinander wirken, einander bald unterstützen, bald aufheben, zu beobachten und den Wechsel von Anregen und Angeregtwerden, von Geben und Empfangen zwischen den daran beteiligten Kulturen zu verfolgen, um so wenigstens streckenweise das vielverschlungene Gewebe, dem man das schließliche Ergebnis vergleichen möchte, in seine Bestandteile aufzulösen. Einen besonders wichtigen Einschlag, hier und da die das Ganze zusammenhaltenden und tragenden Fäden haben die geistlichen Ritterorden dazu beigesteuert, welche — um im Bilde zu bleiben — vielfach auch das Muster vorgezeichnet und die Farbe bestimmt haben.

Sind sie doch in mancher Hinsicht geistig sowohl wie materiell die Träger der Kreuzzugsbewegung gewesen. Die „armen Ritter Christi vom Tempel Salomonis zu Jerusalem“ haben durch die Verschmelzung von Mönchtum und Rittertum das zu so großen Dingen berufene geistliche Rittertum zuerst geschaffen und dadurch eine Fülle bisher oft vergeudeter materieller Mittel und sittlicher Kräfte in den Dienst eines allgemein verständlichen Ideals gestellt. Nach ihrem Vorbild wandelten die älteren „armen Brüder vom Hospital Johannes des Täufers in Jerusalem“ ihre Genossenschaft entsprechend um, welche durch das Netz ihrer Niederlassungen mit den Pilgerherbergen und Krankenhäusern bereits das Abendland umspannte und weit nach dem Osten hinübergriff und so die unerläßliche Voraussetzung geschaffen hatte für eine solche dauernde Massenbewegung, wie sie die Kreuzzüge als eine ostwärts gerichtete Völkerwanderung ins Leben riefen. Den „Deutschen Herren zu St. Marien“ aber war es beschieden, die koloniasatorische Tätigkeit, die jenseit des Meeres erfolglos ge-

blieben war, auf einem anderen Schauplatz unter günstigeren Umständen wieder aufzunehmen und zu einem glücklichen Ende zu führen.

Aber auch in materieller Hinsicht haben die geistlichen Ritterorden die Fortführung des Glaubenskampfes jenseit des Meeres überhaupt erst ermöglicht. Ihre Konvente, ihre Burgen, ihre Heere gaben den landenden Kreuzfahrern aller Nationen den unentbehrlichen nächsten Rückhalt. Ihre Flotten unterhielten die Verbindung mit der Heimat, vermittelten zum Teil den ständigen Pilgerverkehr und wiesen dem Handel die Wege. So wurden sie auch zu wirtschaftlichen Mächten, und von da aus gewannen die Templer früh die Stellung einer finanziellen Großmacht: durch ihre Hände ging der gesamte internationale Geldverkehr und ihr Pariser Ordenshaus erlangte die Bedeutung einer Weltbörse.

So immer mehr nach der weltlichen Seite gezogen, bildeten die geistlichen Ritterorden in der Folge auch ihre auf viel einfachere Verhältnisse berechneten Institutionen entsprechend aus, ohne jedoch den Widerspruch völlig ausgleichen zu können, der zwischen ihrer ursprünglichen Bestimmung und ihrer nunmehrigen Tätigkeit unleugbar bestand. Hatten sie dereinst nach Mönchsart die Welt geflohen, so standen sie jetzt trotz ihrer mönchischen Formen mitten in der Welt. An den Höfen geistlicher und weltlicher Fürsten spielten ihre Brüder in den verschiedensten Stellungen eine hervorragende Rolle, und es hat eine Zeit gegeben, wo sämtliche Provinzen des Kirchenstaates von Hospitalitern als päpstlichen Statthaltern regiert wurden. Damit erschlossen sich diese Genossenschaften den Einwirkungen des vielgestaltigen weltlichen Lebens. Diese waren um so mannigfaltiger und drangen auf um so verschiedenere Wege ein, je größer die Verbreitung der Orden war. Häuser der Hospitaliter und Templer gab es von den Küsten Skandinaviens bis zu denen Siziliens und von den Bergen des südlichen Portugal bis zu denen Armeniens. Dazu kam ihr ausgesprochen internationaler Charakter, der nur dem Deutschen Orden abging. Beiden Momenten entsprach

die Verwendung der Ordensbeamten je nach Bedarf in den verschiedensten Ländern. Unzählige Fäden verknüpften daher das Leben der Orden mit den verschiedensten Kulturkreisen und führten ihnen aus denselben unausgesetzt eine Fülle von Anregungen zu. Es wird daher früh in ihnen im großen so hergegangen sein, wie es im vierzehnten Jahrhundert am Sitz der Hospitaliter auf Rhodos Reisende verwundert beobachteten, wo man alle Sprachen hörte und ihre Mischung und die dadurch veranlaßte Verderbnis der einzelnen verfolgen konnte.<sup>1)</sup> Das erklärt es auch, wenn 1360 der Hochmeister Roger des Pins die Ordensregel in das internationale Latein übertragen ließ, weil die französische Sprache, in der sie ursprünglich aufgezeichnet war, von vielen Brüdern nicht verstanden wurde.<sup>2)</sup>

Daher hat es denn wohl Interesse, einmal die bisher noch nicht aufgeworfene Frage zu behandeln, wie sich die geistlichen Ritterorden zu dem geistigen Leben ihrer Zeit gestellt haben. So weit verstreut und dürftig die Zeugnisse dafür sein mögen, ihre Zusammenstellung wird doch auf eine bisher kaum beachtete Seite einer der merkwürdigsten kulturgeschichtlichen Epochen neues Licht fallen lassen und dürfte durch die richtige Einreihung in ihrer Vereinzelung unverstandener Tatsachen neue, weitere Ausblicke eröffnen.

Vergeblich freilich wird man versuchen, zu ermitteln, wie diese Genossenschaften ihrerseits auf Denken und Meinen der Zeitgenossen eingewirkt und hier und da dessen Inhalt und Richtung bestimmt haben. Waren doch ein unmittelbarer Zusammenhang und lebendige Wechselwirkung da von vornherein ausgeschlossen. Denn die Laienwelt stand den Orden früh ablehnend gegenüber und hegte Mißtrauen, ja Feindschaft gegen sie, wie auch die Geistlichkeit von solcher erfüllt war. Diese Rittermönche, die das Gelübde der Armut ablegten und Schätze aufhäuften, der Welt entsagt hatten und doch tief in weltliches Treiben verstrickt waren, sich Werken der Barmherzigkeit weihten und doch die unbarmherzigsten Krieger waren, nur auf ihr Seelenheil bedacht sein wollten und doch jeden niedertraten, der ihre kirchlichen und weltlichen Vorrechte verletzte, waren

überall unbeliebt, zumal man sie an erster Stelle verantwortlich machte für den unglücklichen Ausgang des Kampfes im Osten. Auch schlossen sie selbst sich im Interesse der Bewahrung ihrer privilegierten Sonderstellung möglichst ab, mochten sie auch durch die massenhafte Annahme von Schutzbefohlenen weit über den ihnen eigentlich angewiesenen Rahmen hinausgreifen. Zeitig wurde an ihnen eine abfällige Kritik geübt und die Urteile über sie werden allmählich immer ungünstiger. Vereinzelt bleibt die Verherrlichung der Templer in der Gralsage, für deren „Templeisen“ sie das Vorbild abgegeben haben. Die Volksmeinung über sie kommt drastisch zum Ausdruck in der französischen Bearbeitung der Tiersage, wo der Fuchs von Templern und Hospitalitern um die Wette zum Meister begehrt wird und schließlich beide Würden annimmt.

Aber auch das geistige Leben der sie umgebenden Welt auf sich einwirken zu lassen, waren die geistlichen Ritterorden ihrem Wesen nach wenig veranlagt. Ursprünglich suchten sie solche Einflüsse als gefährlich für die Erfüllung ihres Berufes geradezu fernzuhalten. Auch muß hier der im allgemeinen niedrige Bildungsstand der Brüder in Anschlag gebracht werden. Wurde das allmählich wohl auch besser, so blieb den Rittermönchen doch ein gewisses Vorurteil eigen gegen alles gelehrte Wesen. Das erklärt die auffallend untergeordnete Stellung, zu der sich die den Orden beitretenden Geistlichen verurteilt sahen, während doch gerade sie berufen gewesen wären, hier vermittelnd und anregend zu wirken. Doch haben sich die Verhältnisse in dieser Hinsicht bei den einzelnen Orden verschieden gestaltet, in einer Weise, die auf ihr besonderes Wesen ein überraschendes Licht fallen läßt. Während im Templerorden das erst durch Papst Alexander III. geschaffene Klerikat nur zur Seelsorge unter den Brüdern bestimmt war und an den Ordensangelegenheiten keinen Anteil hatte, schlossen auch noch später die Hospitaliter jeden vom Ordensrate und damit von den höheren Ämtern aus, der als Scholar studiert hatte,<sup>3)</sup> und ließen solche nur ausnahmsweise zu Stellen zu, für die ein gewisses Maß von gelehrten

Kenntnissen besonders wünschenswert war, wie das Amt des Kanzlers oder Vizekanzlers. Im Gegensatz dazu haben die Deutschen Herren zu St. Marien es damit wesentlich anders gehalten. Bei ihnen war die Stellung der Ordensgeistlichen schon deshalb eine günstigere, weil aus denselben die Männer genommen wurden, welche die höheren Würden in der Kirche des Ordenslandes bekleideten. Auch konnte der Deutsche Orden als Regent eines blühenden Staates die Mitarbeit von Männern nicht entbehren, welche für die da zu leistende amtliche Tätigkeit die nötige Vorbildung besaßen. Daher hat er auf die Schulung der Beamten frühzeitig wohlüberlegte Sorge verwendet und, da diese zunächst aus ihm selbst hervorgingen, den merkwürdigen Versuch gemacht, seine Reihen der fortschreitenden Bildung der Zeit zu öffnen und dauernd mit ihr in Fühlung zu erhalten. Dazu errichtete um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts Meister Winrich von Knieprode, dessen Regierung den Höhestand des Ordensstaates bezeichnet, in Kulm eine Art von Universität oder doch Akademie, wo namentlich die Rechte gelehrt wurden. Auch war das nicht ein Bau in die Luft, sondern der Abschluß eines wohl-durchdachten, für jene Zeit hochverdienstlichen Systems staatlicher Fürsorge für die Volksbildung. Denn den Unterbau für jene hohe Schule bildeten im Ordenslande seit Beginn des vierzehnten Jahrhunderts neben den elementaren Volksschulen die sogenannten Pfarrschulen, auf denen auch Latein gelehrt wurde.

Obgleich sie auf denselben Grundlagen beruhten und ihr Leben in den gleichen Formen verlief, ist das Verhältnis der Orden zu den geistigen Bewegungen ihrer Zeit also doch nicht das gleiche gewesen. Mag die Tätigkeit der einzelnen Ritter im Dienste ihrer Genossenschaft überall wenig geeignet gewesen sein, höheres geistiges Streben bei ihnen zu wecken, so muß es doch auffallen, daß selbst die Geschichtschreibung bei ihnen nicht gleichmäßige Pflege gefunden hat, obgleich gerade sie anziehen mußte und auf die jüngere Generation erziehend wirken konnte, derartige Körperschaften auch bestrebt zu sein pflegten, für ihren Ruhm bei Mit- und Nachwelt zu sorgen.

Nur vereinzelt begegnen wir historiographischen Versuchen. Der Templer von Tyrus, ein dienender Bruder und Zeuge des Falles von Accon (1291), der im Anschluß an eine ältere Arbeit in den Gestes des Chiprois<sup>4)</sup> die Geschichte der Franken im Osten aufzeichnete, ist ohne Nachfolger geblieben. Bei den Hospitalitern finden wir zwar Spuren älterer, vermutlich amtlicher Aufzeichnungen, sogenannter Kommentarien, die aber nur kurze annalistische Notizen oder dürftige chronikalische Rückblicke gewesen zu sein scheinen. Wenn gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts der Hochmeister Juan Fernandez de Heredia nach einem tatenreichen Leben seine letzten Jahre in Avignon zu historischen Arbeiten benützte,<sup>5)</sup> so wird das mehr seinen persönlichen Neigungen zuzuschreiben als dem Orden zum Verdienst anzurechnen sein, wie es sich dabei auch mehr um die Kreuzzüge im allgemeinen und um die Geschichte seiner aragonischen Heimat gehandelt hat als um die des Ordens. Eine solche hat erst im fünfzehnten Jahrhundert der Kanzler Melchior Bandino unternommen, ist damit aber nicht zum Schluß gekommen.<sup>6)</sup> Ein Menschenalter später zeichnete der Vizekanzler Guillaume Caousin, ein Belgier aus Douai, wenigstens die merkwürdigsten zeitgenössischen Ereignisse auf, indem er die berühmte Belagerung von 1480, das furchtbare Erdbeben des folgenden Jahres, den festlichen Empfang des türkischen Prinzen Dschem und die Verhandlungen mit dem Sultan schilderte und diese Berichte nach Art fliegender Blätter mit Bildern im Holzschnitt versehen herausgab.<sup>7)</sup> Die Geschichte der Insel Rhodos unter der Herrschaft des Ordens ist erst nach der türkischen Eroberung (1522) durch einen patriotischen rhodiser Geistlichen zur Darstellung gebracht worden, wie es scheint, im Hinblick auf die erhaltenen Bauwerke und Denkmäler.<sup>8)</sup>

Die geringe Entwicklung der Ordensgeschichtschreibung wird ihren Grund freilich auch mit in der Natur des Stoffes gehabt haben. Fehlte ihm doch, sobald es sich nicht bloß um den Kampf mit den Ungläubigen handelte, jede innere Einheit. Die Ereignisse spielen, gewissermaßen auseinandergerissen, schon räumlich auf den ver-

schiedenen Schauplätzen und unter den denkbar verschiedensten Verhältnissen. Die Schwierigkeiten, welche dem Geschichtschreiber des Ordens daraus erwachsen mußten, hat auch der fleißige Giacomo Bosio nicht überwunden: sein großes, höchst verdienstvolles Werk gibt eigentlich doch nur eine des rechten inneren Zusammenhanges entbehrende Masse chronologisch geordneter Auszüge aus Urkunden, Akten und Chroniken. Es ist ihm nicht gelungen, einen leitenden Gesichtspunkt zu gewinnen, von dem aus in die verwirrenden Einzelheiten Ordnung und Einheit gebracht wäre. Doch entspricht das ja wiederum nur der Tatsache, daß der Hospitaliterorden später eigentlich nur scheinbar eine einheitlich geschlossene Körperschaft bildete, vielmehr seine Zungen, jede verwachsen mit dem Lande, dem sie angehörte und dem ihre Glieder entstammten, sich sozusagen immer weiter auseinanderlebten und immer weniger wirklich gemeinsame Interessen hatten.

Auch hier bietet der Deutsche Orden ein wesentlich anderes Bild, dank der Gunst der Verhältnisse, in die er durch die Eroberung Preußens eintrat. Er war Landesherr, und sein wichtigster, ein geschlossenes Territorium bildender Besitz, sein Land, hatte seine Landesgeschichte. Bei ihm war also die unerläßliche Voraussetzung für die Erweckung und Betätigung historischen Sinnes gegeben, und bei der angesehenen Stellung, welche seine geistlichen Brüder genossen, fehlte es ihm auch nicht an Männern, die befähigt waren, seine und seines Landes Geschichte zu schreiben. So hat die Geschichtschreibung in dem Ordenslande Preußen eine reiche Blüte entfaltet. Dort widmete der Ordenspriester Peter von Dusburg 1326 dem Hochmeister Werner von Orseln seine treffliche „Chronik des Preußenlandes“, die Nikolaus Jeroschin kunstreich in deutsche Reime zu bringen unternahm auf Anlaß und unter Förderung der Hochmeister Lothar von Braunschweig (1331—1335) und Dietrich von Altenburg. Selbst wenn der Verfasser einer ähnlichen Reimchronik aus etwas späterer Zeit, Wigand von Marburg, nicht selbst Deutschordensritter gewesen sein sollte, bezeugt doch auch sein Werk, wie diese Genossenschaft

die Verbindung mit dem Volkstum hochhielt und pflegte, in dem sie wurzelte. Mit diesem in lebendiger Gemeinschaft zu bleiben, war für sie auch geboten, wollte sie sich auf ihrem weit in die slavische Welt hinein vorgeschobenen Posten zum Heil der deutschen Kultur behaupten.

Daher fand bei ihr auch die deutsche Dichtung sorgsame Pflege. Es war nicht bloß persönliche Vorliebe und sie nährende Familientradition, wenn Hochmeister Lothar von Braunschweig, ein Verwandter des sängerfreundlichen Hauses der Landgrafen von Thüringen, hoch im Norden die Marienburg zu einem Musensitze zu machen strebte, wie die Wartburg ein solcher geworden war. Er selbst übersetzte aus dem Lateinischen ein poetisches Leben der heiligen Barbara und verfaßte — wohl zum Zweck der durch die Ordensregel gebotenen Vorlesungen bei den gemeinsamen Mahlzeiten — Paraphrasen der Bücher Daniel und Hiob. Auch fehlten damals in den Büchereien des Ordens nicht die älteren deutschen Dichterwerke, deren Vorwurf der Kampf für den Glauben war, wie Barlaam und Josaphat, das Rolandslied u. s. w. Noch bewahrt die Königsberger Bibliothek etliche reich ausgestattete Handschriften der Art, die Lothar von Braunschweig hat anfertigen lassen. Damals bearbeitete Heinrich Heseler die Offenbarung Johannis, der Karthäusermönch Philipp widmete dem Orden ein von ihm verfaßtes Leben der Jungfrau Maria und Nikolaus Jeroschin, der Bearbeiter der Chronik des Peter von Dusburg, besang das Leben des heiligen Adalbert von Prag, des Apostels der Preußen, während schon früher Nikolaus, der Kustos der preußischen Minoriten, auf Wunsch des Ordensmarschalls Siegfried von Drahenfels (1301—1309) die Propheten und die Apostelgeschichte verdeutscht hatte.

So war der Sitz der Hochmeister des Deutschen Ordens auch in geistiger Hinsicht ein Zentrum, wie es bei der dort herrschenden Mischung der Nationalitäten und dem dadurch veranlaßten Auseinandergehen der Interessen weder der Pariser Tempel noch der Palast des Hospitalitermeisters auf Rhodos je hat werden können.

Gewiß aber hat es auch in jenen beiden Orden nicht an Männern von höherem Flug des Geistes gefehlt. Erinnerung man sich, was der in ihnen allezeit besonders stark vertretene Adel Südfrankreichs an streitbaren Helden hervorgebracht hat, die zugleich Sänger und Dichter waren, so möchte man es nur der Ungunst der Überlieferung zuschreiben, daß von Ordensrittern herrührende Dichtungen nicht auf uns gekommen sind. War doch schon der Kampf für den Glauben unerschöpflich reich an poetischen Motiven. Auch ist uns wenigstens ein Denkmal der Art erhalten, obendrein ein höchst merkwürdiges und in mehr als einer Richtung besonders lehrreiches, das geradezu ergreifend wirkt. Es stammt aus der Zeit, wo das Schicksal der christlichen Herrschaft im Osten bereits für besiegelt gelten mußte und auch die Mutigsten den Zusammenbruch ihrer letzten Reste als unabwendbar erkannten. Daraus entsprang damals gerade in den an dem aussichtslosen Kampfe am nächsten beteiligten Kreisen eine tief verbitterte Stimmung: man sah in diesem Ausgang einen Sieg des Islam, einen Triumph des Gottes Mohammeds über den Gott der Christen. Ein Templer war es, der nach der großen Niederlage der Christen im Jahre 1265, die seinen Orden besonders schwer getroffen hatte, seinem Unmut in einem leidenschaftlichen Sirvente Luft machte, wo es heißt: „Schmerz und Scham erfüllen meine Seele und töten mich fast. Wir erliegen unter der Last dieses Kreuzes, das wir auf uns genommen haben zur Ehre dessen, der daran geheftet ward. Es gibt kein Kreuz, es gibt keinen Glauben, die etwas auszurichten vermöchten gegen diese verdammten Türken. Kann doch jedermann sehen, wie Gott selbst sie schützt zu unserem Verderben.“ Grell beleuchtet wird hier eine Seite in den Beziehungen der Orden zu dem geistigen Leben ihrer Zeit, welche die Abwendung von der Kirche erklärt, die gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts eintrat als eine der merkwürdigsten Folgen des Scheiterns der Kreuzzüge.

Unmittelbarer und lebendiger tritt der Anteil der geistlichen Ritterorden an dem geistigen Leben ihrer Zeit uns entgegen in dem Gebiete der bildenden Kunst. Ihn bezeugen zahlreiche, wenn auch

oft nur in beklagenswert trümmerhaftem Zustande erhaltene Bauwerke und ihr plastischer und malerischer Schmuck. Besonders klar offenbaren sie oft die Wechselwirkungen, welche, durch die Orden vermittelt, zwischen Abend- und Morgenland stattfanden und beide gleichmäßig als anregend und angeregt, als gebend und empfangend erscheinen lassen.

Am augenfälligsten wird das in der militärischen Architektur, die bei den Orden begreiflicherweise besonders gepflegt wurde. Behielten dieselben da zunächst den Brauch bei, der ihnen von der Heimat her vertraut war, so eigneten sie sich doch von dem der Feinde das an, was ihnen nützen konnte. Dieses Übergangsstadium veranschaulichen namentlich die Hospitaliterburgen Palästinas, während die dortigen Templerburgen sich bereits enger an das orientalische Vorbild anschließen. Diese neue Militärarchitektur hat sich dann mit den Orden auch im Abendland eingebürgert, wie besonders die im dreizehnten Jahrhundert entstandenen Feudalschlösser in Frankreich zeigen mit der genauen Anpassung an die Örtlichkeit, der scharfen Scheidung mehrerer, jedenfalls zweier Befestigungssysteme und dem gewaltigen Wachsen der Dimensionen. So hat sich hier eine Art von Kreislauf vollzogen, der erst vom Westen über das Meer nach dem Osten und dann zurück wieder nach dem Westen führte. In seinem Zuge erscheinen die gewaltige Meerfeste der Templer zu Athlit und die auf unzugänglicher Bergeshöhe thronende mächtige Hospitaliterburg Margat mit dem Pariser Tempel und dem Schloß des Deutschen Ordens zu Marienburg als Glieder einer einheitlichen Entwicklung.

Ähnlich verhält es sich mit dem, was die Orden im Gebiete der bildenden Kunst geleistet, und dem Anteil, den sie von dieser Seite her an dem geistigen Leben ihrer Zeit genommen haben. Aber freier und daher fruchtbarer gestalteten sich diese Beziehungen erst da, wo nicht bloß eng umgrenzte praktische Zwecke zu erfüllen waren. Eine gewisse Gebundenheit freilich hat ihrer Tätigkeit da stets angehaftet. Denn sie standen doch allezeit unter dem Banne

einer ehrwürdigen Tradition, die beobachtet werden mußte, und hielten deshalb gewisse konventionelle Formen fest. Die ganze Anlage der Ordenshäuser, auch der zu Palästen erweiterten, mit den Wohnungen für die Würdenträger, den Versamlungs- und Speisesälen für die Brüder, der langen Flucht der für diese bestimmten Gemächer, den die einzelnen Teile verbindenden luftigen Galerien und Hallen, den davon eingeschlossenen mächtigen Höfen mit den zugehörigen Pilgerherbergen und Krankenhäusern und den an- und eingebauten Kirchen und Kapellen war im wesentlichen immer dieselbe, entsprechend der ursprünglichen Bestimmung der Orden und durch das Herkommen geheiligt. Innerhalb dieses Rahmens aber haben die Orden mit dem künstlerischen Schaffen ihrer Zeit lebendige Fühlung gehabt und sich desselben bedient, um ihre ruhmreiche Vergangenheit, ihre kirchliche Würde und weltliche Macht und ihren fürstlichen Reichtum Mit- und Nachwelt eindrucksvoll vor Augen zu stellen und sich selbst in ihrem Glanze zu sonnen.

Wenig wissen wir in dieser Hinsicht von den Templern: was sie da geleistet, ist mit ihrem Untergang fast ganz in Vergessenheit geraten. Aber während sie in ihren Kirchenbauten pietätvoll die der Heiligengraveskirche entlehnte Form der Rundkirche festhielten, wie wir sie noch heute in Metz, Laon, London und Segovia finden, wissen wir, daß ihr Haupthaus bei Paris im dreizehnten Jahrhundert einem Königsschlosse glich, dessen Größe und Pracht den benachbarten Sitz des französischen Herrschers in den Schatten stellte. In ihm quartierte deshalb 1254 Ludwig IX. den ihn besuchenden Heinrich III. von England mit seinem heerartigen Gefolge ein. In dem großen Festsaal, wo der Engländer seinem Gastfreund ein Prunkmahl ausrichtete, waren nach dem Brauch der im Osten heimischen Ritter die Wände bis hoch hinauf mit bunten Wappenschildern bedeckt.

Wie ein solches Ordensschloß aussah, wenn es im Laufe der Zeit durch Um- und Anbauten zu einer allen Ansprüchen genügenden fürstlichen Residenz ausgestaltet war, zu deren würdiger Ausschmückung alle Künste wetteifernd beitrugen, davon gibt uns noch heute das

Deutschordensschloß Marienburg eine lebendige Anschauung, seit man es nach der verfehlten früheren Restauration neuerdings in seiner wahren Gestalt hat wieder erstehen lassen. Wenn an diesem herrlichen Bau der Anteil eines durch Winrich von Knieprode berufenen rheinischen Architekten, dessen Namen wir leider nicht kennen, bezeugt ist,<sup>9)</sup> so beweist das nur von neuem, wie dieser Orden auch hier seine natürlichen Verbindungen benutzte, um mit der vaterländischen Kunst Fühlung zu behalten.

Um dieselbe Zeit, wo der Deutsche Orden durch einen rheinischen Baumeister eines der stolzesten Schlösser des ganzen Abendlandes aufführen ließ und so seine fortdauernde Teilnahme an dem geistigen Leben Deutschlands betätigte, vollzog sich bei den Hospitalitern jenseit des Meeres ein ähnlicher Prozeß von hohem kulturgeschichtlichen Interesse.

Im August 1309 war Rhodos in die Gewalt des Ordens gefallen, und alsbald begann der hochstrebende Meister Fulco von Villaret, dessen straffes Regiment, das ihn in einen schweren Konflikt mit dem Konvent brachte und schließlich zur Abdankung nötigte, die Vermutung nahe legt, ihm habe als Ziel eine Umgestaltung des Ordens in fürstlich monarchischem Sinn vorgeschwebt, die glänzende Einrichtung des neuen Ordenssitzes. Er erbaute die dem Ordenspatron geweihte Hauptkirche. Den Plan dazu schreibt eine bisher übersehene, ihrer Herkunft nach vielleicht nicht ganz einwandfreie, aber mittelbar beglaubigte und daher höchst beachtenswerte Notiz, die auf den griechischen Geschichtschreiber der Ordensherrschaft auf Rhodos zurückgeht, keinem Geringeren zu als dem großen Schüler des Nicolo Pisano, Arnolfo di Cambio, dem Erbauer des Domes S. Maria di Fiore, der Kirche S. Croce und des Palazzo Vecchio in Florenz.<sup>10)</sup> Dazu stimmt aufs beste, daß der Zug Fulcos von Villaret wesentlich in Florenz vorbereitet und von dem benachbarten Pisa aus angetreten wurde. Florentiner Bankiers waren es vornehmlich, welche die Geldmittel dazu lieferten, wie der Orden auch noch später mit solchen in engen Beziehungen gestanden hat. Im Zusammen-

hang mit der Beteiligung des Arnolfo di Cambio an dem Bau der Johanneskirche in Rhodos gewinnt auch die Angabe Bedeutung, damals zur Ausschmückung der Ordensbauten ausgeführte Gemälde seien Werke eines Schülers Cimabuès gewesen, eines sonst nicht bekannten Sebastiano von Florenz, der dem Orden selbst als dienender Bruder angehört habe.<sup>11)</sup> Ob überhaupt und inwieweit umfängliche Freskenzyklen, die noch im dritten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts in einigen Ordensbauten und namentlich in der Grottenkapelle des Berges Philermos vorhanden waren, damit in Verbindung zu bringen sind, muß dahingestellt bleiben.

Bestätigt werden die Angaben über die enge Verknüpfung der unter dem Orden auf Rhodos erblühten Kunst mit der toskanischen und namentlich der Florentiner durch das, was ältere Reisende über die dortigen Bauten berichten, und einige ältere Aufnahmen der davon erhaltenen Reste. Danach waren die in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts aufgeführten Bauten der Hospitaliter in jener leichten, zierlich aufstrebenden, gleichsam vom Geist der Renaissance durchhauchten Gotik gehalten, als deren Schöpfer der Meister des Florentiner Domes bewundert wird. Sie wurde auch beibehalten, zugleich aber im Einklang mit dem Formensinn der inzwischen erblühten Renaissance namentlich in Bezug auf die Ornamentik weitergebildet bei den großen Restaurationsbauten, durch die Meister Pierre d'Aubusson nach der Belagerung von 1480 und dem deren Zerstörungswerk vollendenden Erdbeben von 1481 die Ordensstadt neu erstehen ließ. Aber der kunstsinnige Meister hielt sich damals schon nicht mehr allein an die toskanischen Künstler. Vielmehr wurden die damals weithin berühmten Gobelins mit figurenreichen Darstellungen aus der Geschichte des Ordens, darunter solchen von der sagenhaften Einnahme von Rhodos durch eine glückliche Kriegslist und von dem Drachenkampfe des Dieudonné de Gozon, welche die Residenz des Meisters schmückten, angefertigt nach Entwürfen des Quintin Matsyes von Antwerpen (1466—1530),<sup>12)</sup> der darin demnach sein bedeutendstes Jugendwerk geschaffen haben dürfte.

Erhalten freilich ist von alledem nichts. Wohl aber sendet so noch im Sinken die Sonne der Renaissance gleichsam als Abschiedsgruß einen letzten leuchtenden Strahl hinüber nach dem äußersten Vorposten der abendländischen Kultur an der Schwelle des Orients, von dem auch ihr einst der zündende Funke gekommen war, und läßt ihn noch einmal in wunderbar goldigem Glanze erscheinen, ehe die hereinbrechende Nacht der Barbarei ihren ertötenden Schatten darüber breitet. Mahnt das ergreifend an die Hinfälligkeit auch der höchsten menschlichen Kunstgebilde, so bezeugt es doch zugleich auch tröstend die Unvergänglichkeit alles dessen, was im Entstehen einen wirklichen Fortschritt und damit einen bleibenden Gewinn für die Kultur der Menschheit bedeutet hatte.

## Anmerkungen.

- 1) Röhricht und Meißner, Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Land, S. 370.
- 2) Bosio, Storia della sagra religione e illustrissima milizia di S. Giovanni (Rom 1632) II, S. 95.
- 3) Ebenda, S. 331.
- 4) Gestes des Chiprois, herausgegeben von Raynaud in der Bibliothèque de la Société de l'Orient latin.
- 5) Herquet, Juan Fernandez de Heredia, Großmeister des Johanniterordens 1377—1396 (Mühlhausen i. Th. 1878), S. 88 ff.
- 6) Prutz, Die Anfänge der Hospitaliter auf Rhodos 1310 bis 1355 in den Sitzungsberichten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-philologische und historische Klasse 1908, I. Abh., S. 5.
- 7) Ulm 1482.
- 8) Vgl. die Beilage: Über eine verlorene Quelle zur Geschichte der Hospitaliter auf Rhodos.
- 9) Lohmeyer, Geschichte von Ost- und Westpreußen. Dritte Auflage, Bd. I, S. 261.
- 10) Rottiers, Description des monuments de Rhodes (Brüssel 1830), S. 301. Diese Kombination würde freilich hinfällig sein, wenn diejenigen recht hätten, welche den Tod des Arnolfo di Cambio in das Jahr 1301 oder gar schon 1300 setzen. Doch ist ein Beweis dafür bisher nicht erbracht. Vielmehr enthält, wie ich einer gütigen Mitteilung des Herrn Professor Dr. Davidsohn in Florenz entnehme, das Nekrologium von Santa Reparata nur die Eintragung: VIII Idus Martii Obiit magister Arnolfus del' opera di Sancta Reparata, ohne Angabe des Jahres. Die nächste Eintragung notiert das Datum des Tages, an dem 1311 Brunelleschi ermordet wurde, und rührt von einer anderen Hand her als die vorige. Danach kann sich die Angabe des Todestages des Arnolfo auf den 8. März 1310 beziehen, obgleich Arnolfo, wie mich ebenfalls Herr Professor Davidsohn freundlich wissen läßt, urkundlich zuletzt am 1. April 1300 vorkommt. Er ist demnach zwischen dem 8. März 1301 und dem gleichen Tage des Jahres 1310 gestorben, so daß für seine Beteiligung an dem Bau der Johanneskirche in Rhodos genügend Raum bleibt.
- 11) Ebenda, S. 371.
- 12) Ebenda, S. 361.

## Beilage.

### Eine verlorene Quelle zur Geschichte der Hospitaliter auf Rhodos.

Als der niederländische Oberst Rottiers im Auftrage König Wilhelms I. der Niederlande 1825 eine Forschungsreise nach der Levante ausführte, wandte er sich, da die von ihm beabsichtigten Ausgrabungen auf der Insel Milo, wo wenige Jahre zuvor die berühmte Venusstatue gefunden war, durch den Einspruch der griechischen Regierung verhindert waren, nach der kleinasiatischen Küste und den ihr vorgelagerten Inseln und verweilte namentlich längere Zeit auf Rhodos, wo ihn die damals noch in beträchtlichem Umfang und in leidlichem Zustand erhaltenen Denkmäler aus der Zeit der Hospitaliter lebhaft beschäftigten. Der Bericht, den er über das Ergebnis seiner Forschungen, die ohne eigentlich fachmännische und namentlich ohne gründlichere historische Vorbildung unternommen ziemlich auf der Oberfläche blieben, hat noch heute schon dadurch Wert, daß das ihm beigelegte Tafelwerk auf Grund der von dem ihn begleitenden Maler aufgenommenen Zeichnungen trotz der schon damals ziemlich weit vorgeschrittenen Zerstörung der Denkmäler aus der Ordenszeit diese besser und genauer veranschaulicht als die späteren ähnlichen Veröffentlichungen. Wir gewinnen dadurch eine lebhaft und vielfach auch architektonische Einzelheiten umfassende Anschauung von der Eigenart der Ordensbaukunst, welche im ganzen die gotischen Grundformen beibehalten, sie daneben aber durch vielfache Anlehnung an die italienische Renaissance weitergebildet und den hier gewissermaßen in der Vorhalle des Morgenlandes sich geltend machenden besonderen Bedürfnissen geschickt angepaßt hat. Aber auch in anderer Hinsicht verfügte Rottiers für seine Studien über die Herrschaft der Hospitaliter auf Rhodos noch über ein reicheres Material, als es uns heute zu Gebote steht, namentlich über eine griechische Darstellung der Geschichte der Insel unter den Hospitalitern, deren Verfasser mit der Vergangenheit seiner Heimat und mit den von ihr zeugenden Denkmälern wohl vertraut gewesen sein muß, sei es, daß er dabei aus der unverfälscht fortlebenden Tradition

schöpfte, sei es, daß er für seine Arbeit ältere Aufzeichnungen benutzte. Aus dem, was Rottiers auf Grund der Mitteilungen eines rhodischen Gewährsmannes aus diesem Werke mitteilt, und den damit verbundenen Angaben über seine Entstehung und Überlieferung können wir uns von dieser verlorenen Quelle zur Geschichte des Ordens auf Rhodos wenigstens ein ungefähres Bild machen.

Als Führer bei seinen Streifzügen durch die Insel und der Untersuchung und Aufnahme der Ordensbauten diente Rottiers ein aus Rhodos gebürtiger, aber auf der benachbarten Insel Simia lebender Grieche Demetrios (Dimitri), ein gebildeter Mann, der nicht bloß des Französischen und Italienischen mächtig war, sondern auch in Padua studiert hatte. Dieser berief sich für viele seiner Angaben auf das Werk eines griechischen Geistlichen Eleutherios, der als Mönch vom Orden des heiligen Basilios auf der Insel gelebt, die Belagerung von 1522 mitgemacht, nach dem Abzug der Ritter aber in seiner Heimat geblieben und 1545 gestorben war. Die Handschrift des Werkes, ein kleiner Quartband von etwa 80 Seiten, in klaren modernen Schriftzügen auf Grund entweder des Originals oder einer älteren Abschrift im Jahre 1676 hergestellt durch einen Griechen namens Lazaro Chrysopulos, befand sich damals im Besitz eines bei dem Dorfe Trianda, dem einstigen Sommersitz der Ritter, lebenden hochbetagten Geistlichen Euphemios.<sup>1)</sup> Selbstverständlich vermögen wir heute diesem Ordensgeschichtsschreiber Eleutherios ebensowenig nachzukommen wie der Verbleib der 1825 noch vorhandenen Handschrift nachweisbar ist. Ihr Verlust dürfte freilich um so mehr zu beklagen sein, als es um die geschichtliche Überlieferung über die Zeit der Ordensherrschaft auf der Insel ohnehin schlecht bestellt ist, indem von seiten des Ordens selbst fast nichts dafür getan zu sein scheint. Jedenfalls blieb das Werk, worin Melchior Bandino gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts, zurzeit des Hochmeisters Giovanni Lastico (1734—54), diesem Mangel abzuhelfen suchte, unvollendet, mag auch das, was davon vorlag, dann gegen Ende des 16. Jahrhunderts von Giacomo Bosio für sein großes Werk benutzt worden sein. Es ist ein eigentümlicher Zug in dem Bilde gerade dieses Ordens, daß er den Wert gelehrter Bildung ungewöhnlich niedrig ansah und eine solche von alters her beinahe für unvereinbar gehalten zu haben scheint mit den ritterlichen und mönchischen Pflichten der Brüder: nach altem Brauch sollten studierte Leute vom Ordensrat eigentlich ausgeschlossen bleiben, und es wird noch im 15. Jahrhundert als eine bemerkenswerte Ausnahme hervorgehoben, daß Guillaume Caousin zum Vizekanzler des Ordens bestellt und damit zum Ordensrat zugelassen wurde, obgleich er studiert hatte.<sup>2)</sup> Um die älteren Zeiten des

<sup>1)</sup> Rottiers S. 235 und 359—60.

<sup>2)</sup> Bosio II, S. 331.

Ordens aber hat auch dieser, obgleich ihm die einschlägigen Versuche des Bandino bekannt gewesen sein dürften, sich nicht gekümmert, sondern nur zeitgeschichtliche Aufzeichnungen gemacht, einmal einen Bericht über die berühmte Belagerung der Stadt Rhodos durch die Türken im Jahr 1480 und dann über die Geschichte des Prinzen Dschem, der des Ordens Hilfe gegen seinen Bruder Bajazet II. zu gewinnen suchte, von demselben aber im Stich gelassen wurde und schließlich als Gefangener des Papstes endete. Auch diese von ihm als Kommentarien bezeichneten Arbeiten des Caousin, die 1482 reich illustriert zu Ulm im Druck erschienen, hat Bosio seiner Darstellung der betreffenden Ereignisse zu Grunde gelegt, sie aus den ihm zugänglichen Materialien des Ordensarchivs durch Einfügung von Briefen ergänzend. Unter diesen Umständen hat es ein Interesse, durch Zusammenstellung der nachweislich auf das verlorene Werk des Eleutherios zurückgehenden Angaben des Gewährsmanns von Rottiers ein ungefähres Bild von dieser zusammenfassenden Übersicht über die Geschichte von Rhodos unter der Ordensherrschaft zu gewinnen, zumal ihr Verfasser mit den einschlägigen Denkmälern wohl vertraut und namentlich darauf bedacht gewesen zu sein scheint, im Anschluß an sie die Schicksale seiner Heimatinsel von 1309—1522 zu schildern.

Daß des Eleutherios Werk den Rottiers darüber gemachten Angaben entsprechend mit der Eroberung der Insel durch den Orden begann, bestätigt die auf dasselbe zurückgeführte Notiz über den Beginn des Baues der Johanneskirche, die späterhin Moschee geworden ist, gleich im Jahr 1310. Eine völlig neue und kunsthistorisch außerordentlich wichtige Perspektive eröffnet die damit verbundene Nachricht, diese Hauptkirche des Ordens sei nach dem Plane eines Florentiner Architekten Arnolfo gebaut worden; es kann nicht zweifelhaft sein: daß derselbe identisch ist mit Arnolfo di Cambio, dem berühmten Erbauer des Domes, der Kirche S. Maria di Fiore in Florenz.<sup>1)</sup> Als die älteste Kirche aber wird von Eleutherios die der Stadt benachbarte des heiligen Stephan bezeichnet, in welcher nach ihm auch Dieudonné de Gozon, der durch seinen Kampf mit dem Drachen sagenberühmte Ordensmeister (1346—53), begraben gewesen ist. Bemerkenswert ist dabei, daß der griechische Mönch den Drachenkampf zwar erwähnt, aber keine Einzelheiten darüber vorgebracht hat. Überhaupt haben an bestimmte Lokale geknüpfte Erinnerungen in Eleutherios einen gewissenhaften Sammler gefunden. In dem umfangreichen ehemaligen Konventshaus bezeichnete er einen bestimmten Raum als denjenigen, wo die Diener und Knechte des Ordens vor Beginn ihrer Tagesarbeit zur Frühmesse versammelt zu werden pflegten;<sup>2)</sup> ein andermal weiß er von einem späterhin anderweitig

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 18 Anm. 10.

<sup>2)</sup> S. 258.

benutzten Stück Land, wo noch zu Rottiers Zeiten ein uralter, riesengroßer Baum stand, als früher zum Kirchhof dienend zu bezeichnen.<sup>1)</sup> Er kannte den alten Brauch der Pilger sowohl auf der Fahrt nach dem heiligen Lande wie auf dem Rückweg von dort während des Aufenthaltes auf Rhodos nach dem berühmten Marienbilde in der Kirche auf dem benachbarten Berge Philermos zu wallfahrten. Als die Zeit der Erbauung des großen Konventshauses führte er das Jahr 1445 und als Beendiger desselben den Hochmeister Antonio Fluvian an.<sup>2)</sup> Auf den merkwürdigen Fresken, deren noch leidlich erhaltene Reste Rottiers in einer Höhle des Berges Philermos fand und durch seinen Maler aufnehmen ließ, wußte er eine Figur zwischen der Jungfrau Maria und der heiligen Maria Magdalena auf den Hochmeister Hélon de Villeneuve zu deuten.<sup>3)</sup> Die Glaubwürdigkeit solcher heute schwer kontrollierbarer Angaben erscheint gesichert, wenn deren Richtigkeit wenigstens in einem einzelnen Falle ausdrücklich erweisbar ist. Nun hat sich entsprechend dem Berichte des Eleutherios, auch in der Franziskanerkirche zu Rhodos seien etliche Hochmeister begraben, als zutreffend erwiesen durch die Auffindung des früher dort befindlichen, dann aber von den Türken an der benachbarten Straße als Wasserreservoir verwendeten Sarkophages des Meisters Robert de Iuilac, dessen Echtheit durch die erhaltene Inschrift sichergestellt ist, nach welcher der Genannte am 29. Juli 1377 gestorben war. Besonders lebendig wird Eleutherios bei seinen älteren Zeitgenossen noch die Erinnerung an die berühmte Verteidigung von Rhodos im Jahre 1480 gefunden haben: er wußte von der Abwehr der durch eine Bresche in die Stadt eindringenden Türken durch Aufwerfung einer Reihe von mächtigen Barrikaden in dem der bedrohten Stelle zunächst gelegenen Judenviertel,<sup>4)</sup> von der auch Bosio wohl auf die Autorität des Caousin hin zu melden weiß, und gedachte des wütenden Kampfes eines Franziskanermönches, der den abziehenden Türken noch bis ins Wasser nachsetzte.<sup>5)</sup> Daß er nach 1522 schrieb, erweisen andere Angaben von ihm: er erwähnte die Zerstörung des großen, 1488 vollendeten Hospitals durch Feuer nach dem Abzug der Ritter, wobei eine Menge dort liegender türkischer Verwundeter in den Flammen umkamen,<sup>6)</sup> und ebenso den Einzug eines von dem Patriarchen Jeremias von Konstantinopel nach Rhodos geschickten griechischen Bischofs in den Palast der katholischen Bischöfe von Rhodos.<sup>7)</sup>

Endlich ist uns durch Rottiers auch noch wenigstens eine Stelle aus dem verlorenen Werk des Eleutherios zwar in französischer Sprache, aber doch dem Wortlaute nach übermittelt. Sie betrifft den Tod und das Begräbnis des Dieu-

1) S. 325.

2) S. 254.

3) S. 370.

4) S. 263.

5) S. 246.

6) S. 260.

7) S. 330/31.

donné de Gozon.<sup>1)</sup> Es heißt da: „Man begrub den Großmeister D. d. G. in der Kirche des heiligen Stephan auf dem Berge; dort hatte er, bevor er zum Kampf mit dem Drachen auszog, Gott, der Jungfrau und dem heiligen Stephan die Stiftung einer Messe gelobt, falls er siegreich wäre“, und weiterhin: „Sein Tod verursachte Trostlosigkeit in Rhodos und der ganzen Insel. Alle Einwohner, reich und arm, strömten dorthin zusammen, wohnten seinem Begräbnis bei und lagerten zum großen Teil um die Kirche und in deren Nachbarschaft während der drei Tage, welche die Leichenfeier dauerte; während dieser Zeit wurden Brot, Wein und andere Lebensmittel auf Kosten des Ordensschatzes an die Armen verteilt.“

---

1) S. 340.